

zen des deutschsprachigen Raums bzw. die nachfolgenden Institutionen (vom Autor „Traditionsträger“ genannt), die einen erstaunlich großen Rücklauf hatte (über 80 %), will „das Werk einen geschichtlichen Überblick über die Klöster vermitteln und zum Besuch der Stätten zisterziensischer Tradition anregen“ (S. 7). Vorgestellt werden auf diese Weise nahezu 400 Klöster in Deutschland, Österreich, der Schweiz und in Südtirol mit einem Abriß der Klostersgeschichte (inklusive Besitzwechsel, Reformation etc., also bis heute), meist einem (flauen) Foto und – am Rand übersichtlich angeordnet – einigen nützlichen Informationen: Namen (historischer, lateinischer und heutiger Ortsname), statistische Angaben zur Ordenszugehörigkeit (Gründungs- und Aufhebungsdaten, Mutterkloster und ähnliches), ferner Hinweise zu Literatur, Besichtigungsmöglichkeiten, Gottesdiensten (jeder Konfession!), Ansprechpartner vor Ort (staatliche Stellen wie Kirchgemeinden). Besonders wird man die Behandlung der gegenüber den Männerklöstern nicht so bekannten Frauenzisterzen begrüßen, die in der traditionellen Guidenliteratur kaum behandelt werden, da sie häufig nicht monumental und weniger gut erhalten sind. Es bleiben kleine Beanstandungen: So fragt man sich zum Beispiel, wozu unter Eldena bei Greifswald eine Kirchgemeinde notiert wird, wo die Ruine doch frei zugänglich ist (die Tradition also offenbar gebrochen ist). Warum sind die Klöster der französischen Schweiz aufgeführt, wo es doch um deutschsprachige Zisterzen gehen soll? Schade ist, daß bei offenbar nicht zurückgelaufenen Fragebögen tatsächlich kaum nachrecherchiert wurde (z. B. S. 87 Rheintal). Manche Doppelungen im Buch ergaben sich durch Klosterverlegung (z. B. Boos, 1231 gegründet, 1240 nach Baintdt verlegt, behandelt S. 52 und 59). Literaturangaben sind sehr ungleichmäßig eingearbeitet, gerade kunsthistorische Literatur fehlt häufig und ist oft nicht auf den neuesten Stand gebracht (bei Walkenried z. B. fehlt die Monographie von Bernd Nicolai). Im Literaturverzeichnis, das nur die ortsübergreifende Literatur auflistet (S. 628–629), fehlt grundlegende Literatur (z. B. der Aachener Ausstellungskatalog 1980 mit Ergänzungsband 1982). Nur ein wenig mehr Recherche hätte zumindest die größten Fehlstellen beseitigt. Trotz dieser Mängel handelt es sich insgesamt um ein nützliches Unternehmen.

JÜRGEN KRÜGER

Institut für Kunstgeschichte

Universität Karlsruhe

Gerhard Vinken: Baustruktur und Heiligenkult. Romanische Sakralarchitektur in der Auvergne; Worms: Wernersche Verlagsgesellschaft 1997; 210 S. mit 99 Abb.; ISBN 3-88462-134-3; DM 75,-

Die romanischen Kirchen der Auvergne im Umkreis von Clermont-Ferrand gehören zu den besonderen Kunstschatzen Frankreichs: Inmitten einer von Vulkanen geformten Landschaft liegen die basaltsteinernen Kirchen von Mozat, Billom, Orcival, St-Saturnin und Issoire und überraschen den Besucher durch eine Ähnlichkeit in den Groß- und Kleinformen, die unweigerlich Richard Krauthaimers Gedanken zur

Architekturkopie in Erinnerung ruft. Als gemeinsames und gewissermaßen 'identitätsstiftendes' Merkmal tritt die Chor- und Kryptenanlage in Erscheinung: Über einer Umgangskrypta mit vier paarig angeordneten Radialkapellen und einem zentralen vierstützigen Hallenraum erhebt sich ein Umgangchor, dessen Kapellen das Kryptenschema nachvollziehen und der im erhöhten Sanktuariumsbereich mittels durchfensterter Treppenstufen mit den Kryptenräumen verbunden ist. Ihren geographischen wie historischen Mittelpunkt besitzen diese Kirchen in der Hauptstadt der Region, Clermont-Ferrand, das mit seiner Pfarrkirche Notre-Dame du Port über einen weiteren bedeutenden Kirchenbau der auvergnatischen Romanik verfügt. Die frappierende Ähnlichkeit der genannten Kirchen hat die Forschung bereits früh veranlaßt, von einer „École de l'Auvergne“ zu sprechen. Prominenter Wegbereiter für eine solche werkstattgebundene Betrachtungsweise war der Architekt und Denkmalpfleger Armand-Gilbert Mallay (1802-1883), dem die romanische Sakralarchitektur der Auvergne auf paradoxe Weise sowohl ihre grundsätzliche Rettung als auch ihre partielle Zerstörung verdankt. 'Verführt' von der erstaunlichen aber auch sinnesermüdenden Übereinstimmung der Kirchen im Grund- und Aufriß sowie in vielen bauplastischen Details, entwickelte Mallay einen Idealtypus und legte ihn seinen Restaurierungsvorhaben zugrunde. Davon betroffen waren vor allem die Ostanlagen der Kirchen, deren gestaffeltes, sich pyramidal auftürmendes Erscheinungsbild mit den paarig angeordneten Radialkapellen des Chorumgangs (Ausnahme: St. Saturnin) zum Signum der „auvergnatischen Bauschule“ geworden ist: Ihre komplexen, seltsam altertümlich wirkenden Chor- und Kryptenanlagen mußten sich einer sogenannten „Restitution d'état original“ unterziehen, die idealtypisch angelegt war und besonders im Bereich der Kryptenzugänge beträchtliche Veränderungen nach sich zog. Bis heute wird dieses im 19. Jahrhundert geschaffene Idealbild grundsätzlich akzeptiert, und da die Kirchen der Auvergne aus dem Mittelpunkt des Forschungsinteresses gerückt sind, fehlten bislang neuere Detailstudien, die sich außer der Typologie auch dem Problem der Datierung (11. oder 12. Jahrhundert) noch einmal zugewendet hätten.

Diesem Manko konnte nun Gerhard Vinken abhelfen. In einer überwiegend klar strukturierten und flüssig geschriebenen Studie (zugleich seine Berliner Dissertation) hat sich Vinken intensiv mit den frühen Restaurierungskampagnen auseinandergesetzt und eine Rekonstruktion der Baugeschichte und der mittelalterlichen Baugestalt der Chor- und Kryptenanlagen im Umkreis von Clermont-Ferrand vorlegen können. Zugleich gelang es ihm überzeugend, anhand von raumstrukturellen Beobachtungen die ergrabene romanische Krypta der Kathedrale von Clermont-Ferrand als Prototyp für diese Umgangschöre und ihre Krypten herauszuarbeiten und eine entwicklungsgeschichtliche Linie von Clermont (Kathedrale) über Mozat und Billom hin zu den Kirchen von Issoire, Clermont (Notre-Dame du Port), Orcival und St-Saturnin zu ziehen. Ausgehend von der Kathedrankrypta, die seit Vieillard-Troïekoureff als Bestandteil der 946 geweihten Kathedrale Bischof Stephanus' II. gelten darf, ergibt sich damit vor allem für die Chor- und Kryptenanlagen von Mozat und Billom eine neue Datierung in das beginnende 12. Jahrhundert, während die mittler-

weile akzeptierte Einordnung der übrigen Bauten in die Jahre um 1130 und 1150 nicht zuletzt wegen mangelnder Baunachrichten keine weitere Präzisierung erfährt.

Vinken beläßt es allerdings nicht bei der positivistischen Klärung von Ursprungszustand, Vorbildlichkeit und Datierung, sondern erweitert seine Untersuchung im zweiten und dritten Teil um ikonologische und typologische Fragestellungen. Über einen Vergleich mit wichtigen romanischen Grabkirchen (u. a. St-Hilaire-le-Grand in Poitiers, St-Benoît-sur-Loire und St. Michael in Hildesheim) vermag er den Blick für den überregionalen Architekturzusammenhang zu öffnen und die zweigeschossigen Ostanlagen der auvergnatischen Kirchen als Vertreter einer vom Heiligenkult bestimmten, bis in die Karolingerzeit zurückreichenden Kirchenbautradition plausibel zu machen.

Die Ergebnisse der ikonologischen Interpretation besitzen demgegenüber nicht die gleiche Überzeugungskraft. Zunächst ist Vinkens Bestreben zu begrüßen, über eine vorsichtige Ausdeutung des vorhandenen Quellenmaterials zu einer Aussage auch über die geschichtliche und politische Dimension der besprochenen Kirchen zu gelangen. Denn selbst wenn fehlendes schriftliches Quellenmaterial eine lückenlose Beweisführung nicht zuläßt, kann die Einbindung der untersuchten Kirchen in ihr politisches, kirchenrechtliches und frömmigkeitsgeschichtliches Umfeld doch eine umfassende kulturgeschichtliche Würdigung leisten: Für die Forschung wird die Kathedrale dadurch als kultischer und kirchenrechtlicher Mittelpunkt der umgebenden Kunstlandschaft erneut ins Bewußtsein gerückt, während ihre Rezeption in den Kirchen des Umlandes als bewußte Vergegenwärtigung der Bischofskirche und ihrer kirchenpolitischen Bedeutung erscheint. Vinken verweist hier – in Anlehnung an Christian Lauranson-Rosaz – zurecht auf die dem Midi eigene Stellung des Bischofs als Leit- und Integrationsfigur der Diözese, unabhängig davon, inwieweit diese Position im einzelnen durch verbrieftete Rechte abgesichert war. Im 12. Jahrhundert ist die politische Situation in der Auvergne allerdings derart von den nicht selten gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Bischof, Kathedalkapitel und den Grafen bestimmt, daß die integrative Kraft des Bischofs eher schwach gewirkt haben dürfte. Hinzu kommt, daß nur ein Teil der Kirchen dem Bischof unterstand, während der andere Teil aufgrund von eigenherrlichen Rechten der bischöflichen Gewalt entzogen war. Zwischen den einzelnen Kirchen und ihren Institutionen wurden wiederum zum Teil erbitterte Streitigkeiten um kostbaren Reliquienbesitz ausgetragen, der in prominenter Weise die Überreste der frühchristlichen Missionare und Bischöfe der Auvergne, allen voran des hl. Austremonius, umfaßte.

Wenn es dennoch zu einer im Umkreis des Bischofssitzes fast schon formelhafte Einheitlichkeit der Sakralarchitektur kam und dabei auf die Kathedrale Bezug genommen wurde, muß eine andere, nicht unmittelbar politische Integrationskraft wirksam gewesen sein. Nach meinem Dafürhalten war dies der Heiligenkult in einer geschickten Verbindung von spezifisch auvergnatischen und allgemeingültigen christlichen Elementen, die Vinken in dieser Weise nicht in Erwägung gezogen hat. Indem die Verehrung der verschiedenen Lokal- und Regionalheiligen mit dem zentralen, in der Kathedrale ansässigen Marienkult der Diözese verknüpft wurde, schuf man eine übergreifende, identitätsstiftende Bezugsebene, auf der sich alle konkur-

rierenden Mächte wiederfinden konnten. Als architektonisches Sinnbild hierfür bot sich kein geeigneteres Bauwerk an als die Kathedrale von Clermont-Ferrand, der Mittelpunkt der Marienverehrung. Ihre zweigeschossige Choranlage war gleichsam die architektonische bzw. räumliche Visualisierung einer integrativ verstandenen Kultpraxis, bei der zwei zunächst getrennte kultische Bezugspunkte in eine unauflösbare Beziehung zueinander gebracht wurden: In den Reliquienkammern der Krypta bewahrte man seit ca. 950 die Überreste der frühchristlichen Märtyrer Agricola und Vitalis, der Titularheiligen aus der Gründungszeit des Bistums, auf, während in der Chorapsis hinter dem Hauptaltar eine thronende Madonna mit Passions- und Marienreliquien der Verehrung Mariens und Christi diente. Durch die Übertragung dieses Architekturschemas samt seiner formalen Ausprägung auf die anderen, nachgeordneten Kirchenbauten der Diözese wurde der ideale Rahmen geschaffen, um die verschiedenen miteinander rivalisierenden Kultorte der Diözese auch optisch als Teil des übergeordneten Kultzentrums der Auvergne darzustellen: Unabhängig davon, welche Kirche die Gebeine des Regionalheiligen Austremonius und seiner Gefährten ihr Eigen nennen konnte, fand jede einzelne dieser Verehrungsstätten doch erst im Rückbezug auf den altherwürdigen Bischofssitz von Clermont und die hier versammelten Reliquien von Maria und Christus ihre Existenzberechtigung. Auf diese Weise wurden die nach einem 'Muster' errichteten Kirchenbauten zu Repräsentanten eines eigenen auvergnatischen Kultzentrums, dessen Attraktivität mit Blick auf benachbarte Wallfahrtsorte entlang der Pilgerwege nach Santiago de Compostella (wie z. B. Conques) sicherlich gesteigert werden sollte.

Diese abschließenden Überlegungen möchten dazu beitragen, den ikonologischen Ansatz von Gerhard Vinken weiter zu differenzieren und zu präzisieren und dabei auch der Langhaus- und Turmgestalt der auvergnatischen Kirchen neue Aufmerksamkeit zu schenken. Sie blieben im vorliegenden Band unberücksichtigt, wodurch das Verdienst, einen wichtigen Beitrag zur romanischen Architektur Zentralfrankreichs vorgelegt zu haben, jedoch nicht geschmälert wird.

MATTHIAS MÜLLER

*Institut für Kunstwissenschaft
Universität Greifswald*

- ✓ **Carina Jacobsson: Höggotisk träskulptur i gamla Linköpings stift.** Visby: Ödin 1995; 370 S.; 26 Farbabb.; 349 SW-Abb.; ISBN 91-85716-75-8
- ✓ **Lena Liepe: Den medeltida träskulpturen i Skåne. Produktion och förvärv** (*Skånsk senmedeltid och renässans; Bd. 14*). Lund: Lund University Press 1995; 322 S.; 92 Abb.; ISBN 91-7966-337-0

Skandinavien ist für die Erforschung der mittelalterlichen Holzskulptur von außerordentlicher Bedeutung, da sich dort qualitätvolle Bildwerke in einer einzigartigen Dichte erhalten haben. Zwei Teilbereiche werden nun in schwedischen Dissertationen behandelt.